

Anna Baron
WAHNSINNIG
Croak Hill 1

Jedes Buch der Croak Hill – Reihe ist in sich abgeschlossen
und kann unabhängig von den anderen gelesen werden.

Impressum

Alle Rechte bei Anna Baron

Copyright © 2025

Anna Baron

c/o Impressumservice K. Mothes

Geschwister-Scholl-Str. 31

06869 Coswig (Anhalt)

autorin@abaron-thriller.com

Lektorat by Michael Lohmann, www.worttaten.de/

Korrektorat & Buchsatz by Elsa Rieger,

www.elsarieger.at

Coverdesign by Juan Padron, www.jcovers.com/

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie.

Veröffentlicht über Bookmundo

Gedruckt in Deutschland

ISBN: 9789403852591

Das Buch widme ich der Frau, die mich zum
Schreiben gebracht hat.

Dorothee Rensch (Oberärztin, Fachärztin für
Anästhesiologie, Spezielle Schmerztherapie)

Ich werde Ihnen für immer dankbar sein.

Ihre Schmerztherapie am Klinikum Herford
hat mich gerettet.

Danke für Ihre unendliche Geduld, mit der Sie mir einen
(Aus-)Weg gezeigt haben.

Sehnen wir uns nicht alle nach Vergnügen, Drama, Atempausen und Zauber in unserem Leben?

Ich habe angefangen zu schreiben, als ich in meiner Schmerztherapie Wege suchte, mich von meinen chronischen Gesichts- und Kopfschmerzen abzulenken und es wurde zu meiner Berufung. Kreativität kann Schmerz transformieren. Schreiben, Kunst, Musik – all das sind Wege, sich auszudrücken und Gefühle zu verarbeiten. Das Schreiben verschafft mir Vergnügen, Drama, Atempausen und Zauber – das kann das Lesen sowieso.

Es heißt: Nur wer zur Ruhe kommt, kann seine Talente entdecken, sich spüren und ein authentisches Leben führen. Wusstest du, dass Lesen dir dabei helfen kann, innerlich ruhig zu werden? Sechs Minuten Lesezeit senken den Stresspegel bereits um 68 %.

Meine Vision ist es, dich, du Freund des Nervenkitzels, zu berühren, zu fesseln und dir Momente zu schenken, in denen du abtauchen und deinen Alltag hinter dir lassen kannst. So leiste ich mit diesem Buch meinen Beitrag zu deiner inneren Ruhe (na ja, zumindest wenn du fertiggelesen hast).

Manchmal fragst du dich beim Lesen vielleicht, ob alles mit rechten Dingen zugeht. Manchmal, ob in meinem Kopf noch alles richtig gepolt ist. Meine Geschichten sind voll von alltäglicher Toxizität, die eskaliert. Doch mir geht es letztendlich um das gute Gefühl, das bleiben soll, nachdem du die letzte Seite gelesen hast.

Du hast mit starken Frauen Abenteuer erlebt, gesehen, wie sie sich entwickeln und zur Selbstermächtigung finden. Du warst Zeuge, wie Hoffnung über das Dunkle siegt.

Kurz: Mit meinen Psychothrillern möchte ich dich berühren und dir Mut machen.

Entfliehe dem Alltag, lehne dich zurück und genieße den Nervenkitzel.

Willkommen zu deiner Thriller-Therapie!

Erfahre mehr über die Autorin und ihre Werke:

Melde dich auf www.abaron-thriller.de zu meiner
Gänsehaut-Gazette an!

Gewinnspiele, Buchverlosungen, Aktuelles,
Neuerscheinungen und in jeder Ausgabe Gruselfakten

Website: www.abaron-thriller.de

E-Mail: autorin@abaron-thriller.com <https://www.instagram.com/abaron.thriller/> <https://www.facebook.com/abaron.thriller/>

**Wenn du mich unterstützen möchtest, schreibe gern eine
Rezension auf Amazon. Du ahnst ja nicht, wie wertvoll das ist!**

Anna Baron

WAHNSINNIG

**Croak Hill 1
Psychothriller**

1. Stelldichein mit dem Tod

Würde Cassie Kents Mutter dem melanesischen Volk der Korowai angehören, wäre sie längst durch einen gezielten Herzschuss mit Pfeil und Bogen getötet, ausgeweidet, zerlegt und in Bananenblättern verzehrfertig angerichtet worden. Denn so wurde dort den dämonischen Kräften der heimtückischen Hexer – der Khakhua – der Garaus gemacht. Cassie wäre die Erste, aber nicht die Letzte, um die zerstörerische Bösartigkeit ihrer Mutter zu bezeugen. Vielleicht hätte sie in dem Szenario auch ein Stückchen von ihr gekostet, das wusste sie nicht. Es war schwer, sich wirklich in die Situation hineinzusetzen.

Ihr schossen ständig Dinge durch den Kopf, die sie als Kind in den zahllosen Stunden aufgenommen hatte, in denen sie ans Bett gefesselt war. Meist gelesen in einem der sperrigen Lexika, die zuhauf im heimischen Bücherregal standen. Viele der Informationen waren in ihr Gehirn eingeebrannt. Zum Beispiel, dass das Volk der Korowai mitunter Kannibalen waren.

Hier stand sie nun ihrer Erzeugerin gegenüber, deren Worte ätzten wie Säure und fragte sich, ob die Korowai Mutters Happen wohl in hohem Bogen ausspucken würden, weil sie zu bitter schmeckten. Dass die Anwesenheit der eigenen Mutter eine Assoziationskette in Gang setzte, an deren Ende Kannibalismus stand, ließ tief blicken.

Das Schlimme war, Cassie wusste genau, woher der Hass ihrer Mum gegen sie kam, doch sie konnte nichts daran ändern. Es lag außerhalb ihrer Kontrolle.

Die Mutter unterbrach ihre Gedanken. »Jedes Mal, wenn es nicht nach deiner Nase geht, wirst du zickig. Ich konfrontiere dich lediglich mit den Tatsachen, denen du dich endlich stellen solltest.« Jill Kent verzog das Gesicht zu einem abschätzigen Lächeln. »Keiner

will dich dabeihaben auf der Feier deiner Cousine. Nun ja, dein Großvater denkt anders darüber, aber er ist nicht mehr zurechnungsfähig. Du passt einfach nicht dazu. Es kommen hochkarätige Gäste und du würdest dich nur selbst in Verlegenheit bringen. Ich habe bereits für dich abgesagt. Verstehe dich bitte als offiziell ausgeladen.«

Zyklop, der verräterische Kater, strich um Jills Beine. Sie ging in die Hocke und strich ihm einmal über das Fell. In ihrem Gesicht spiegelte sich Ekel wider, als sie auf ihre Handfläche starrte. »Ich gehe mir die Hände waschen.« Sie drückte die Zigarette in der Spüle aus und stieß nach ihrem letzten Zug grauen Qualm aus den Nasenlöchern.

Ganz genau, Qualm aus den Nasenlöchern. Ihre Mum war ein Drachen. Es zu wissen, half aber nicht dagegen, dass es jedes Mal wehtat, wenn sie ihre Grausamkeiten ausspie. Cassie schluckte.

Auf die Familienfeier freute sie sich schon lange. Die Sache vom letzten Mal stand nicht mehr zwischen ihr und ihren Verwandten. Ihr war verziehen worden. Warum glaubte ihre Mutter, über sie bestimmen zu können? Natürlich würde sie zur Party gehen. Ihre Schultern sanken herab. Vielleicht auch nicht. Was, wenn Jill ihr wieder den Tag zur Hölle machte, wenn sie dort auftauchte, und ihrer Cousine dadurch gleich mit? Sie war gut darin, das wusste Cassie aus Erfahrung. Vor ein paar Monaten, beim letzten Mal als sie ihre Verwandten sah, hatte ihre Mutter sie bloßgestellt.

Es war der Geburtstag von Cassies Großonkel gewesen – dem Bruder ihres geliebten Opas. Alle hatten an der langen Tafel Platz genommen. Erst war es richtig schön. Es wurde viel gelacht und wie bei jeder Feier wiederholt miteinander angestoßen, wobei jeder Trinkspruch einem Mitglied der Familie gewidmet war. Als das Essen serviert wurde, ebbtn die Gespräche ab. Alle begannen zu essen. Doch ihre Mutter nutzte das Schweigen aller, um Cassie zu demütigen.

Jill lächelte sie an, wandte sich dann an die Runde. »Wisst ihr noch, wie Cassie sich, als sie klein war, so in ihre Wutanfälle

hineinsteigern konnte, dass sie am Ende erbrach? Könnt ihr euch erinnern? Da war doch dieses eine Mal, als die Kinder ›Mensch ärgere dich nicht‹ spielten und sie verloren hatte. Und dann ...«

Cassie ließ die Gabel sinken. Hitze stieg ihr in den Kopf. »Was soll das denn jetzt? Ich war sieben!«

Ihre Mutter schüttelte den Kopf. »Die Pointe kommt doch erst noch.« Sie wandte sich erneut der Familie zu. »Was soll ich sagen? Sie war ein wütendes Kind und mittlerweile ist sie eine hasserfüllte Frau. Schau nicht so, Cassidy. Ich will nur, dass wir ehrlich sind miteinander. Was du über uns, deine Familie geschrieben hast, ist höchst beunruhigend.«

»Wenn unsere Susi ihre Memoiren schreiben würde – das«, dieses Wort wurde besonders betont, »wäre beunruhigend!«, rief Tante Tilly.

Alle lachten. Susi erzählte regelmäßig von ihren sexuellen Eskapaden. Sie stand dazu und lachte einfach mit.

Cassie wünschte, sie wäre auch so gelassen.

Ihre Mutter fuhr ungerührt fort. »Das hier ist etwas anderes. Es ist der Hass eines Amokläufers kurz vor seiner Tat.«

»Was? Bist du vollkommen verrückt geworden?« Ungläubig starrte Cassie in die Runde, dann wieder zu ihrer Mutter.

»Also so schlimm kann es nicht sein«, sagte jemand.

Jill fuhr fort. »Cassie hat es aufgeschrieben. Den Hass gegen die Familie. Ich hatte es schwarz auf weiß vor Augen.«

Cassies Körper versteifte sich. Der Nacken schmerzte. Der Kopf pochte. Der Rücken krampfte. Sie führte seit Jahren Tagebuch, es half ihr, die Gedanken zu ordnen.

Ihre Mutter musste es gelesen haben, denn nirgendwo sonst hatte sie sich über ihre Familie ausgelassen. Die Luft blieb ihr weg. Was genau hatte sie geschrieben? Es gab nur einen Eintrag, in dem sie ihren Clan thematisierte. Sie erinnerte sich an die Wut, der sie beim Schreiben freie Bahn ließ. Die Familie hatte sich getroffen, als sie gerade als Kursbeste ihre Weiterbildung zur Palliativschwester abgeschlossen hatte. Nur hatte es keinen interessiert. Ihre Mutter war, wie immer, abfällig ihr gegenüber gewesen und die Familie

hatte es ignoriert. Dann kam die verletzende Aussage ihrer Tante hinzu. Sie erinnerte sich genau daran, was sie gesagt und das Fass zum Überlaufen gebracht hatte: ›Fein, fein. Die kleine Cassidy macht noch richtig Karriere. Hintern abwischen mit Diplom!‹

Sie wurde immer noch wütend, wenn sie daran dachte. Aber manchmal redeten Leute einfach Mist und es hatte gut getan, ihre Enttäuschung aus der Brust, über den Arm und durch den Stift aufs Papier fließen zu lassen. Und ihre Mum wusste davon.

War sie in Cassies Abwesenheit in die Hütte gekommen, die sie ihr vermietete, und hatte das Tagebuch gelesen? So war es sicher gewesen. Etwas in ihr knarrte wie das alte Tau eines Schiffes, das zu sehr unter Spannung stand.

Sie schüttelte den Kopf. »Tu's nicht«, hauchte Cassie, obwohl sie wusste, dass ihre Mutter keine Rücksicht auf sie nehmen würde.

Wie erwartet, ignorierte Jill sie. Sie holte ein gefaltetes Blatt Papier aus der Tasche ihres Blazers.

Oh Gott, sie hatte eine Kopie?

Das Geburtstagskind, ihr Großonkel, räusperte sich. »Jill, lass gut sein. Möchte jemand noch ein Glas Wein?«

Keiner antwortete. Cassie wagte nicht aufzusehen. Der Schweiß brach ihr aus und sie hielt die Luft an. Ihre Hände machten sich an der Vliesserviette zu schaffen. Sie trennte eine Lage nach der anderen voneinander.

»Also, das ... ihr wisst doch, wie das ist. In Tagebücher schreibt man eh nur Mist. Ehrlich, ich ...«, der Rest des Satzes blieb ihr im Halse stecken.

Jill setzte sich die Lesebrille auf. Cassie hatte keine Chance.

Ihre Mutter startete eine Intervention und der ganze Tisch war das Tribunal. »Ich zitiere ›Ich hasse Mum. Ich hasse die Scheinheiligkeit meiner Familie. Keiner interessiert sich auch nur einen Scheiß für den anderen. Niemand fragt mal: Hey, wie geht's dir? Und die Gespräche! Ich kann's kaum ertragen! So billig, oberflächlich und trivial! Und warum behandelt mich jeder, als wär ich unzurechnungsfähig und nicht ganz richtig im Kopf? Cassidy, das schwarze Schaf der Familie. Es kotzt mich an! Ich schmeiß mich

lieber vor einen Bus, als auch nur noch ein einziges Essen mit denen durchzustehen.« Zitat Ende. Tja und doch sitzt sie hier.« Lächelnd steckte sie das Blatt wieder ein.

Nein. Cassie würde nicht zur Feier ihrer Cousine gehen, denn die sollte einen schönen und unbeschwerten Tag haben und nicht einen, den ihre Mutter nutzen würde, um sie weiter in Misskredit zu bringen.

Als Jill aus dem Badezimmer zurückkam, griff sie zu ihrer Handtasche. Endlich würde sie verschwinden.

»Ach ja, am Donnerstag kommt ein Reinigungstrupp samt Fensterputzer. Ich stelle es dir in Rechnung.« Sie deutete mit ihrer Zigarettenspitze einen Halbkreis an, der den Raum umfasste. »Ich werde es nicht zulassen, dass du meine Immobilie verkommen lässt. Wie kannst du nur unter solchen Verhältnissen leben?«

Cassie sah sich um. »Was für Verhältnisse denn?«

Vielleicht stand zu viel herum, aber irgendwo musste sie ihre Sachen ja in den sechsenddreißig Quadratmetern lassen. Zumindest war es sauber. Es war besser, nicht weiter auf die Provokation einzugehen. Schließlich wollte sie die Frau, die sie geboren hatte, so schnell es ging loswerden.

Cassie parkte ihr Auto vor dem Haus des Großvaters. Sie freute sich auf ihn, aber Schmerzen wischten ihr das Lächeln aus dem Gesicht. Für einen Moment schloss sie die Augen. Jedes einzelne Gefäß in ihrem Kopf schien anzuschwellen. Das Blut wälzte sich zäh und träge durch die Hirnwindungen, was so schmerzhaft war, wie es sich anhörte.

»Ich bin's nur!«, rief Cassie ihrem Großvater Eddy zu, als sie sein Häuschen betrat. »Hier, ich hab deine Post mitgebracht.«

Er saß in seinem geliebten Ohrensessel und lächelte ihr entgegen. »Hallo, mein Goldstück, du bist so rot im Gesicht. Geht es dir gut?« Er inspizierte sie über seine Lesebrille hinweg mit kritischem Blick.

Sie gab ihm einen Kuss auf die Wange. »Könnte besser sein, könnte aber auch schlechter sein. Jeder Tag ohne Zettel am Zeh ist

ein guter Tag.« Das meinte sie wörtlich, denn die Kopfschmerzen würden sie noch umbringen! Ihre Schmerzen waren wie ein Gift, das permanent in Kopf und Gesicht zirkulierte, und sie bekam täglich eine Überdosis verpasst.

»Gut gesprochen«, antwortete Opa Eddy. »Hätte von mir sein können. Und du kommst wie gerufen. Könntest du mir bitte ein Gläschen von dem köstlichen Brandy bringen, den du mir geschenkt hast? Ich sitze gerade so bequem.«

Er hing schief im Sessel wie ein Matrose auf Landgang. Cassie bezweifelte sehr, dass diese Haltung bequem war.

»Klar, kommt sofort.« Sie lächelte ihn an. »Aber vorher beug dich bitte vor. Mit deinem Kissen stimmt was nicht.« Sie hatte gelernt, dass ihr Großvater direkt geäußerte Hilfsangebote in der Regel ablehnte. Cassie schüttelte das große, weiche Kissen auf und half ihm, sich aufrecht hinzusetzen. Aus dem Sideboard nahm sie ein bauchiges Glas und den Brandy, schenkte ihm ein und stellte die Flasche in greifbare Nähe vor ihn hin.

Eddy lehnte sich zurück und trank einen Schluck.

»Ah, eine Wohltat, danke, Sweetie. Jetzt bin ich gut versorgt.«

Cassie beobachtete, wie ihr Großvater mit dem linken Daumen über die Taschenuhr rieb, die ihm sein Vater einst schenkte. Das Gehäuse war an der Stelle bereits dunkel angelaufen. Die gravierte Uhr war sein größter Schatz. Wenn er sie nicht in der Hand hatte, lag sie griffbereit neben ihm.

»Hab ich dir eigentlich schon erzählt, dass ich morgen ein Date habe?«

Seine Augenbrauen schossen nach oben. »Das ist ja wunderbar! Kenn ich ihn? Ich geb dir für jeden meinen Segen, nur nicht, wenn's einer von den O'Keefe-Brüdern ist. Ich will nicht, dass du an einen dieser Windhunde gerätst.«

»Es ist keiner der O'Keefes. Mein Date ist neu im Team auf der Arbeit. Sozial ist er also schon mal.«

Cassie freute sich darauf, ihn näher kennenzulernen. Ein Mann mit kurzen dunkelblonden Haaren, untersetztem Körperbau und schönem Lächeln.

Sie unterstellte jedem Kollegen, der in der Pflegebranche arbeitete, eine gute Seele und das zog sie an.

»So speist du mich ab? Ich brauche Informationen!« Ihr Opa schüttelte den Kopf und schnalzte mit der Zunge.

Cassie seufzte und verdrehte gespielt genervt die Augen. Dabei freute sie sich über das Interesse ihres Großvaters. »Er heißt Ron, ist Case-Manager und ...«

»Was ist das?«

»Er organisiert und bespricht, was für Pflegeleistungen unsere Klienten bräuchten und klärt darüber auf, was ihnen zusteht. Es ist eine riesige Erleichterung, dass wir ihn haben, und er ist gut in seinem Job. Was noch? Er hat eine tolle Stimme, benutzt sie aber selten, wenn es nicht gerade um Klienten geht. Ich mag schweigsame Männer. Weißt du, bei ihm weiß man nie, was er denkt, und das finde ich extrem spannend. Na ja, und dann hat er mich gefragt, ob wir uns mal treffen, und ich habe ja gesagt. Mehr kann ich gerade noch nicht sagen.«

Eddy sah sie liebevoll an. »Er ist ein Glückspilz.«

»Danke sehr.«

»Habe die Ehre. Ich brauche noch mal dein Superhirn.« Er hob einen Rätselblock hoch.

Sie rieb sich die Hände. »Ich bin bereit.«

Hier kamen wieder die Lexika ins Spiel.

Vor fünfzehn Jahren erkrankte sie an Meningitis, einer Hirnhautentzündung. Sie hatte hauptsächlich gelesen, weil sie nichts anderes tun konnte. In der Zeit stellte sie fest, dass sie kaum etwas davon vergaß. Die mörderischen Schmerzen, denen sie täglich ausgesetzt war, hatten dort ihren Ursprung, aber immerhin war sie ein Superhirn.

Eddy senkte den Kopf. »Hohepriesterin des Orakels von Delphi mit sechs Buchstaben.« Mit erhobenen Augenbrauen sah er sie an.

Er wird sterben.

»Was ...«

Cassie schüttelte verwirrt den Kopf.

»Was hast du gesagt?«

»Ich sagte Hohepriesterin des Orakels von Delphi mit sechs Buchstaben.«

Die Augenbrauen zusammengezogen, versuchte sie sich zu konzentrieren. »Mit sechs Buchstaben.« Sie schüttelte ein seltsames Gefühl ab. »Pythia?«

»Donner noch eins!« Er schlug die Handflächen auf seine Oberschenkel. »Mit dir als Partnerin wäre ich der Star bei der Senioren-Quiznacht am Dienstag. Leider kommst du nicht rein ins Gemeindehaus. Du siehst nicht aus wie über fünfundfünfzig. Ein Jammer!«

Cassie grinste. »Wirklich ein Jammer! Ich muss jetzt wieder los, ich bin noch verabredet. Wollte nur kurz Hallo sagen.«

»Verabredet? Mit Selma?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich bin heute bei einer Art Selbsthilfegruppe.« Das stimmte, zumindest im weitesten Sinne.

Du bringst ihm den Tod.

Cassie erstarrte! »Was?«, hauchte sie und schüttelte den Kopf.

»Was?«, wiederholte ihr Großvater.

Die Nackenhaare stellten sich ihr auf. »Hast du das gehört?«, fragte sie fassungslos.

»Was gehört? Ich hab nichts gehört.«

War es Einbildung gewesen? Warum fühlte sich dann ihr Herz an, als habe jemand einen Splitter hineingetrieben? Sie presste die Finger gegen die Schläfen. Sog scharf die Luft ein. Woher war das Flüstern gekommen? Aus ihrem Kopf? Etwas drückte in ihrem Magen, sodass sie sich am liebsten übergeben hätte. Sie sah sich um. Blickte hinter sich. Sie waren allein.

»Was ist denn los?« Eddy beugte sich zu ihr.

Hatte sie wirklich etwas gehört? Ihr zitterten die Hände. Oder war es ein Gedanke gewesen? Um Himmels willen, warum sollte sie so etwas denken! Ein kurzer Kopfschmerz zuckte durch ihren Schädel. Wahrscheinlich war es nichts, nur Einbildung.

Cassie atmete durch.

Eddys Augen wurden plötzlich matt und blickten sie ausdruckslos und wie abwesend an. Er drehte langsam den Kopf nach vorn.

Seine Sprache klang schleppend, als hätte man eine Platte auf halbe Geschwindigkeit gestellt. »Hab ich ein Stelldichein mit dem Tod? Oder hast du es?«

Ihre Augen weiteten sich. Sie presste eine Hand auf den Brustkorb und gab einen erschreckten Laut von sich. Was war hier los? Gleich würde ihr das Herz versagen! Woher kam das denn jetzt! Wer ... woher ...

Als wäre er aus einem Tagtraum erwacht, blinzelte ihr Großvater einige Male und sah sie freundlich an. »Selbsthilfegruppe. Na, dann iss ein Plätzchen für mich mit.«

Cassie nickte nur, sie konnte nichts sagen. Denn die sogenannte Selbsthilfegruppe würde eine Séance abhalten. Sie war es, die ein Stelldichein mit dem Tod hatte. Hoffentlich nur sie!

2. Die Zecke war an allem schuld!

Die Schmerzen, die Cassie durch die Schläfen schossen, waren stärker geworden, deshalb ließ sie das Auto vor Großvaters Haus stehen. Bewegung an der frischen Luft würde ihr guttun, erst recht nach dem, was gerade geschehen war.

Es dämmerte bereits und wie so häufig, besonders im Oktober, hing dichter Nebel über den Straßen von Croak Hill. Die Hände in den Manteltaschen ging Cassie durch den menschenleeren Ort und dachte nach. Eines wusste sie nun mit Sicherheit. Das Flüstern hatte sie sich eingebildet. Es war aufgetaucht, weil sie sich Sorgen um ihren Großvater machte. Das war alles. Als würde sie Eddy jemals etwas antun. Das war lächerlich. Sie war erleichtert, seufzte und die Schultern lockerten sich ein wenig.

Woran ihre Gedanken sich jedoch festbissen: dass er von der Séance gewusst hatte. Ein Stelldichein mit dem Tod hatte er es genannt. Woher wusste er davon? Etwas musste es ihm gesagt haben, als er nicht ganz bei sich war. Wer? Oder ... was?

Die Gänsehaut auf Armen und Beinen wollte nicht mehr verschwinden. Sie hatte bereits mehrfach davon gehört, dass man in einen anderen Bewusstseinszustand wechseln konnte, der außerhalb der normalen menschlichen Erfahrung lag. In den Legenden erzählte man sich, dass man so Dinge erfuhr, die anderen verborgen blieben. Dass ihr Großvater genau das getan hatte, wäre die Antwort auf ihre Fragen.

In ihrem Heimatort Croak Hill bedeuteten Legenden noch etwas und den Leuten war klar, dass Mysterien und Unerklärliches zum Leben gehörten. Cassie, die mit allen möglichen wundersamen Geschichten aufgewachsen war, glaubte, wie fast alle aus dem Zweitausend-Seelen-Dorf auch an Übernatürliches. Sie war der Überzeugung, dass es Elfen, Feen, Selkies, Koblode und Naturgeister gab.

Auch die sechs Semester, in denen sie zweihundert Meilen von zu Hause entfernt wohnte, um an der ›University of Port Brackson‹ Krankenpflege zu studieren, hatten nichts daran geändert.

Fast jeder Bewohner des Dorfes hatte eine magische Geschichte auf Lager, die er selbst erlebt haben wollte. Zum Beispiel Sichtungen der Hexe Muirgheal, die in den Wäldern und Sümpfen um den Ort herum wohnen sollte. Wenn es neblig war, so wie heute, sollte ihre Macht am größten sein. Jedes Kind in Croak Hill wuchs mit dem Wissen auf, dass man bei Einbruch der Dunkelheit auf dem schnellsten Weg nach Hause gehen sollte und den Namen der Hexe nicht aussprechen durfte, sonst würde sie kommen und einen holen. Muirgheal musste mindestens anderthalb Jahrhunderte alt sein, denn so lange gab es schon Geschichten über sie.

Sie bog um eine Ecke und befand sich auf der Zielstraße. Noch wenige Häuser trennten sie von der Adresse, an der die Séance stattfinden sollte.

Zeit, sich innerlich einzustimmen und das Geheimnis um Opa Eddys Wissen nach hinten zu schieben. Tief sog sie die feuchte Luft in die Lungen, die nach satter Erde und ein wenig nach Moder roch. Sie liebte den Duft ihrer Heimat.

Würde die Séance so werden, wie sie sie aus Horrorfilmen kannte? In denen das Medium zuckend, den Kopf auf die Brust gesenkt, in anderen Stimmen, womöglich sogar in fremden Zungen redete, sich die Augäpfel schwarz verfärbten, und man wusste, etwas hatte Besitz von dem Menschen ergriffen? Cassie liebte Horrorfilme, aber Séancen nahmen dort immer eine schreckliche Wendung. Jedes einzelne Mal. Doch das waren nur Filme, richtig? Es hatte nichts mit ihr zu tun! Mit ihr, die es kaum abwarten konnte, dass die erste Séance ihres Lebens begann.

Die Luft in dem kleinen Raum war drückend und Cassie schwitzte wie ein Saunameister beim Aufguss.

Die Schweißperlen zwischen Nase und Oberlippe tupfte sie möglichst unauffällig mit einem Taschentuch ab. Unter ihrem Haar lief ihr ein Tropfen den Nacken herab und kitzelte sie. Ihr Kopf

pochte im Takt ihres beschleunigten Herzschlags. Unruhig rutschte sie auf dem Sessel hin und her und pustete in den Ausschnitt ihres Pullovers.

Links neben ihr saß ein Mann mittleren Alters. Nett sah er aus. Sie lehnte sich ein wenig in seine Richtung und hielt sich die Hand vor den Mund, während sie flüsterte. »Kennen Sie das Horrorfilm-Klischee Nummer eins, wenn es um Séancen geht? Es ist immer eine Teenie-Clique. Scharf auf Nervenkitzel, ein bisschen zu viel Bier, Sie wissen schon. Dann der Einfall, ein Ouija-Bord zu benutzen, das zufällig jemand dabeihat. Die Séance geht schief, tja und im späteren Verlauf wird die Gruppe dezimiert.«

Der Mann sah verwirrt aus.

Zur Untermauerung ihrer Worte deutete Cassie mit dem Daumen einen Schnitt durch die Kehle an. Um den Mann zu beruhigen, deutete sie mit dem Kinn auf die anderen Teilnehmer der Gruppe. »Keine Teens dabei, wunderbar. Wir werden mit dem Leben davonkommen.« Sie grinste. Immerhin zuckte einer seiner Mundwinkel. Vielleicht sollte sie einfach den Mund halten.

Ihre Aufregung stieg. Hier ging es nicht um Nervenkitzel oder darum, dass jemand der Anwesenden mit seiner verbliebenen Tante Jezelbeth Kontakt aufnehmen wollte. Heute warteten Cassie und die anderen Gäste auf die Anrufung von Master Llewelyn, einem spirituellen Heiler, der bereits vor über hundert Jahren seinen letzten Seufzer getan hatte.

Cassies Fuß klopfte in schnellem Rhythmus einen stummen Takt auf den Teppich. Unablässig drehte sie den breiten Silberring an ihrem Finger. Wann war sie das letzte Mal so nervös gewesen? Es musste bei ihrer Abschlussprüfung gewesen sein. Die Luft um sie herum schien zu knistern. Sie spürte eine Atmosphäre der hoffnungsvollen Anspannung, zu der jeder im Raum etwas beitrug. Auf diesen Tag hatte sie lange gewartet, hatte ihn im Kalender rot umrahmt.

Würde sich heute, am Sonntag, dem zwanzigsten Oktober, jetzt gleich mit der Anrufung des Toten ihr Leben verändern? Würde sie endlich geheilt sein? Was genau würde überhaupt passieren?

Sie hatte absolut keine Ahnung. Ihr Blick huschte durch den Raum. Wände, wohl gestrichen in einer Mischung aus Kaki und Oliv. So genau konnte sie es bei dem schummrigen Licht nicht sagen. An der Stirnseite breitete ein ausgestopfter Rabe seine Flügel auf einem Stück Holz aus, das unsichtbar an der Wand befestigt war. Er wirkte so lebendig, als flöge er gleich davon. Hatten sich die Augen des Vogels bewegt? Cassie riss ihre auf und wagte, nicht zu blinzeln, während sie auf die kleinen schwarzen Kugeln starrte. Es waren bestimmt die Flammen der Kerzen gewesen, die sich gespiegelt hatten – hoffte sie jedenfalls. Sie rieb sich die brennenden Augen. Auf kleinen Beistelltischen standen Stumpen-Kerzen und ein paar Tischlämpchen, die mit bunten Tüchern abgedeckt waren. An der Wand befand sich eine dunkle Kommode, die bestimmt antik war. Auf ihr eine Schale, aus der Rauch aufstieg. Cassie schnupperte, der Geruch war angenehm.

Alles war sehr stimmungsvoll. Halb hatte sie erwartet, eine Kristallkugel, Tarotkarten oder eben ein Ouija-Bord in dem Raum zu sehen. Es schien ihr ein gutes Zeichen, dass die einzige Gemeinsamkeit zu besagten Horrorfilmen das abgedunkelte Zimmer und die Kerzen waren.

Sie saß mit den anderen sechs Teilnehmern an einem runden Tisch auf sehr bequemen Sesseln. Drei Kerzen standen vor ihnen, die noch nicht brannten.

Cassie nahm einen Schluck Tee, der nach Zitronengras duftete. Jeder hatte ihn in einem kleinen Glas serviert bekommen. Sie mochte den frischen, fruchtigen Duft, der sich ausbreitete. Hier saß sie nun und wartete auf das Erscheinen des Mediums. Sie glaubte an Menschen mit besonderen Gaben. Alles war möglich! Cassie maßte sich nicht an, anderen ihre Gaben abzusprechen oder den Glauben an was auch immer. Die Bewertungen im Online-Gästebuch des Mediums Mariella waren jedenfalls durch die Bank erstklassig.

Wurde es nicht Zeit, dass es langsam losging?

Am liebsten wäre sie hin und her gelaufen. Wenn sie aufgeregt war, brauchte sie Bewegung.

Abrupt schossen ihr stechende Schmerzen durchs Jochbein. Sie massierte die schmerzende Stelle und unterdrückte ein Stöhnen. Während sie bewusst das Gesicht entspannte, schloss sie die Augen. Eine Schmerzwelle nach der anderen tobte ihr durch den Kopf. Genau deshalb war sie hier in dem kleinen, fensterlosen Raum, saß zwischen fünf Fremden und wartete darauf, dass die Séance begann.

Cassie war chronisch krank, sie war am Ende und schuld war eine elende Zecke! Langsam waren ihr die Behandlungsoptionen ausgegangen und es gab nicht viel, was sie nicht schon ausprobiert hatte.

Seit ihrer Kindheit ertrug sie Schmerzen in Gesicht und Kopf, und zwar immer. So war das nun mal, wenn Nervengeflechte vom Hinterkopf bis in Scheitel und Wangen geschädigt waren. Es bescherte einem quälende Schmerzen. Vielen Dank auch.

Sie erinnerte sich an den letzten Familienurlaub, bei dem sie völlig schmerzfrei gewesen war, ein Wanderurlaub mit ihren Eltern. Dort war sie von einer Zecke gebissen worden, entwickelte eine Meningitis und damit war es vorbei mit der unbeschwerten Kindheit. Die Krankheit war vergangen, die Schmerzen aber blieben, und alles hatte sich seitdem verändert.

Die Schulmediziner, Heilpraktiker, Akupresseure, Akupunkteure, Masseure und Therapeuten wussten nicht mehr weiter. Die Medikamente und sämtliche Versuche, sich abzulenken, halfen immer weniger.

Vor Wochen hatte sie sich für eine Schmerzstudie beworben. Es wurden Versuchsteilnehmer mit chronischen Schmerzen gesucht, um ein neuartiges Medikament und dessen Wirkung auf die Schmerzverarbeitung zu testen. Die bisherigen Ergebnisse klangen vielversprechend. Verdammt, sie wollte in das Programm! Sie musste unbedingt angenommen werden! Cassie brauchte diese Chance! Bis jetzt hatte sie jedoch keine Rückmeldung erhalten. Mit jedem Tag, den sie auf eine positive Antwort des Instituts wartete, schwand ihre Hoffnung ein bisschen mehr.

Deshalb saß sie hier und konnte nichts anderes tun, als daran festzuhalten, dass die Séance irgendetwas bringen würde.

Es war möglich, die Toten zu beschwören. Sie glaubte auch, dass Menschen Botschaften übermitteln konnten.

Aber ob die heutige Séance ein Schwindel und das Medium eine Lügnerin war, wusste sie nicht. Im besten Fall war alles echt und sie würde schon in ein paar Stunden Flickflacks schlagend nach Hause wirbeln. Sie spekulierte auf die Hilfe eines Toten.

Sie flehte inständig, dass der Master ein Genie war, der sich dazu herabließ, die Weltlichen zu heilen. Ihr Unbehagen und die diffuse Angst, einer Macht zu begegnen, der sie womöglich nicht gewachsen war, schob sie zur Seite.

Cassie wischte sich die schweißfeuchten Hände an ihrem Rock ab. Die Hoffnung auf Hilfe war größer als die Sorge davor, dass sie eine Tür öffnete, von der sie nicht wusste, was dahinter lag.

Endlich tat sich etwas. Der Vorhang vor dem einzigen Ein- und Ausgang des Raumes schwang zur Seite und Mariella, das Medium, trat ein.

Cassie schätzte sie auf Mitte sechzig. Sie hielt die Luft an, um ihren Herzschlag zu beruhigen.

Mariella, ganz in Dunkelblau gekleidet, sah jedem in die Augen. Als ihr Blick sich auf sie richtete, entspannte Cassie sich sofort und ein Wohlgefühl überkam sie. Mariella strahlte Freundlichkeit und Güte aus. Die Handflächen aneinandergelegt und lächelnd, stand sie vor dem Tisch. »Willkommen, schön, dass Sie da sind. Ich bin Mariella.« Mit schief gelegtem Kopf senkte sie leicht das Kinn.

3. Er ist jetzt hier

»Hi, Mariella«, sagte Cassie.

Stille. Keiner sonst hatte den Gruß an die Frau der Stunde erwidert. Äußerst unhöflich, wenn man sie fragte.

Mariella fuhr fort. »Ich verstehe mich als Vermittlerin bei dieser spirituellen Heilung. Wir werden Master Llewelyn aus dem Totenreich zu uns rufen. Ihm wurde zu Lebzeiten, Mitte des neunzehnten Jahrhunderts der Titel ›Derwydd‹ verliehen, was so viel wie ›Druide‹ bedeutet. Seinerzeit schon war er ein großer Heiler und wirkte unzählige Wunder. Und auch heute werden wir genau darum bitten, damit Ihr Leiden ein Ende hat.«

Kunstpause. »Kommt ein Kontakt zustande, werden Sie Mitschriften der Antworten Master Llewelyns an Sie erhalten. Darf ich Ihnen Walter vorstellen?« Sie deutete in eine Ecke des Raumes.

Cassie drehte sich um und sah einen alten Mann, der auf einem der Stühle im Hintergrund saß, die Hand hob und recht grimmig schaute. Vor ihm auf einem kleinen Tisch lagen ein Block und ein Füller. Wann war der denn hineingeschlichen? Sie jedenfalls hatte seine Ankunft nicht mitbekommen.

»Walter wird alles transkribieren. Bitte bewahren Sie die Nachrichten gut auf und nehmen Sie sie ernst, wenn Sie Genesung wünschen. Versprechen kann ich nichts, denn ich bin kein Scharlatan. Sollte in dieser spirituellen Sitzung kein Kontakt zwischen dem Master und Ihnen zustande kommen, werden Sie zu einer zweiten Séance eingeladen, denn ich möchte, dass Sie Heilung erfahren.«

Gänsehaut breitete sich auf Cassies Armen aus. Die Aufregung sorgte dafür, dass regelmäßig kurze, aber heftige schmerzhaftes Explosionen durch die Nervenbahnen ihres Gesichtes schossen, sodass es sich anfühlte, als habe ihr jemand mit einem Stiefel hineingetreten.

»Ich bitte Sie um Stille während der Séance. Legen Sie Ihren Fokus auf das Symbol der Genesung.«

Mariella nahm ein Stück Kreide zur Hand und zeichnete einen Kreis in die Mitte des Tisches. »Der Kreis sind wir. Er symbolisiert uns als ein leeres Gefäß.« Sie zog ein Dreieck um den Kreis. »Die Seiten des Dreiecks stehen für Stärke, Willenskraft und Hoffnung. Öffnen Sie sich für eine außerweltliche Erfahrung.« Das Medium zündete die drei Kerzen an und platzierte sie auf je einer Ecke des Dreiecks. Dabei murmelte sie etwas, das Cassie nicht verstand. Mariella nahm sich einen der Hocker und setzte sich zwischen sie und den Mann neben ihr. »Schließen Sie bitte die Augen. Kommen Sie zur Ruhe. Versuchen Sie, an nichts zu denken. Lassen Sie ihre Gedanken wie Wolken an einem windigen Tag weiterziehen.«

Cassie kniff die Augen zusammen. Herrje, ihr Kopf war voll von Gedanken! Was würde gleich passieren? Würde überhaupt etwas geschehen? War es möglich, dass ein toter Heiler des vergangenen Jahrhunderts Einfluss auf ihre Gesundheit nehmen konnte? Würde sie ohne Schmerzen nach Hause gehen? Verhinderten ihre Zweifel, dass ihr geholfen werden konnte? Verdammt! Sie sollte aufhören zu denken. Sie öffnete die Augen ein kleines Stück und blinzelte durch die Wimpern auf das Symbol auf dem Tisch. Ihr Blick fuhr dessen Linie entlang. Ohne Anfang, ohne Ende. Immer wieder. Sie war ein leeres Gefäß.

Sie konzentrierte sich auf den Kreis. Sie war der Kreis. Es wurde still in ihrem Kopf. Selbst die Schmerzexplosionen hörten auf. Cassie zuckte zusammen und öffnete ihre Augen ganz, als das Medium ihr eine Hand auf die Schulter legte.

»Nach der Anrufung fangen wir bei Ihnen an. Sie stellen die erste Frage. Dann geht es reihum weiter. Ich nicke Ihnen jeweils zu, wenn Sie an der Reihe sind.«

Nacheinander bedachte sie alle mit einem eindringlichen Blick. Als hätte sie eine stumme Antwort erhalten, nickte sie und fuhr fort. »Stellt eure Füße fest nebeneinander auf den Boden. Erdet euch.« Mariellas Stimme umschmeichelte die Sinne. Am Rande bemerkte Cassie, dass sie zum ›Du‹ übergegangen war.

»Spürt, wie ihr mit der Erde verbunden seid. Eure Wurzeln dringen von den Fußsohlen aus tief in sie ein, verzweigen sich und finden Halt. Spürt die Energie der Erde. Fühlt eure ruhige Stärke.«

Cassie fühlte es. Der Boden unter ihren Füßen schien an den Sohlen anzuhaften. Sie richtete sich auf und streckte den Rücken durch. Und dann vergaß sie, wo sie war. Ihr Kopf war ausgeschaltet, Kraft durchströmte sie. Es überkam sie eine Losgelöstheit, als würde sie leicht wie eine Feder durch den Raum schweben. Gleichzeitig aber schienen sich die Füße im Erdboden zu verwurzeln. Sie drangen weiter und tiefer in das Erdreich ein. Sie war eins mit der Erde. Den Wurzeln. Mit sich selbst. Ruhe sickerte in jede Zelle ihres Körpers.

Einen Moment lang blieb alles still.

»Sehr gut. Öffnet eure Augen!« Mariella lächelte.

Cassie brauchte einen Augenblick, um wieder in der Realität anzukommen. Was war das gerade gewesen? Wie konnte sie so voll und ganz abtauchen? Sie schielte auf das mittlerweile leere Gläschen, in dem ihr der Tee serviert worden war.

»Nun werde ich mit der Anrufung beginnen. Vielleicht spürt ihr gleich seine Präsenz, wenn Derwydd Llewelyn zu uns kommt. Habt keine Angst! Seid offen für alles! Ich werde euch führen. Ihr könnt eure Fragen laut oder leise an ihn richten. Er wird euch durch mich antworten. Solltet ihr euch unwohl fühlen oder eine negative Energie wahrnehmen, dann schweigt in eurem eigenen Interesse. Eine Séance funktioniert nicht immer und für jeden reibungslos. Wie überall liegen Gut und Böse nah beieinander.«

Cassies Blick hing an Mariellas Lippen, um nichts zu verpassen. Diese Frau war charismatisch und faszinierend. Jetzt stand für sie fest, dass das Medium konnte, was es behauptete: Kontakt mit der Totenwelt aufzunehmen und jemanden zu ihnen locken, der ihnen helfen würde. Sie schluckte trocken. Ihr Gesicht fühlte sich wund, heiß und geschwollen an. Vielleicht gab es Kräfte, die sie heilen konnten. Was wusste Cassie schon von Gott, den ganzen Energien und den Möglichkeiten, die sich außerhalb ihrer Wahrnehmung befanden?

Mariella stand kerzengerade und ganz ruhig vor ihnen. Dann streckte sie die Arme aus und drehte die Handflächen nach oben. »Wir öffnen unsere Seelen den Toten.«

Von einer auf die andere Sekunde wurde Cassie eiskalt. Angst flatterte in ihrer Brust, als sie an die Warnung ihrer verstorbenen Großmutter dachte. »Öffnest du die Tür zur Totenwelt, treten Dämonen in deine gute Stube und nichts ist mehr so, wie es mal war.«

Das hatte sie immer gesagt, nachdem sie eine neue gruselige Geschichte von den Sümpfen um Croak Hill erzählte.

Wie war Cassie nur auf die Idee gekommen, sich auf eine Séance einzulassen? Das konnte nie und nimmer gut gehen!

Mariella konnte gerne ihre Seele den Toten öffnen. Sie selbst wollte gar nichts öffnen! Kalter Schweiß stand ihr auf der Stirn. Cassie nestelte mit bebenden Fingern an ihrem Halsausschnitt herum. Mühsam unterdrückte sie ein Keuchen. Ihr schnürte sich die Kehle zu. Ein Zittern überlief sie. Sie musste hier weg! Doch die Befehle, aufzuspringen und die Beine in die Hand zu nehmen, fanden nicht den Weg ins Gehirn. Ihr Nacken war steinhart und sandte ihr Schmerzwellen in den Hinterkopf.

Die Gesichter der anderen Teilnehmer schienen sich zu Fratzen zu verzerren. Glommen die Kerzenflammen heller und höher? Wie aus weiter Entfernung hörte sie Mariella weitersprechen.

»Wir treten in das warme Licht unserer Seelen und weisen das Böse zurück.«

Ja, sie wies das Böse ganz entschieden zurück. Sie würde auf das Licht zugehen. Halt! Das war eine schlechte Metapher in dieser Situation. Kleine Stromschläge schienen zwischen ihren Hirnwindungen zu knistern. Die Zunge klebte ihr am Gaumen, sie bekam Seitenstechen von ihrer ungleichmäßigen Atmung. Warum hatte sie plötzlich so große Angst? Jeder Gedanke konnte der falsche sein. Deswegen. Ein metallischer Geschmack breitete sich in ihrem Mund aus.

»Master Llewelyn, wir rufen Euch!«, erhob Mariella die Stimme. »Wir ersuchen Euch um Hilfe! Wir rühmen Eure Heilkraft und erbitten Euren Rat! Master Llewelyn, wir wissen um Eure Macht,

Leiden zu beenden! Bitte begeben Euch zu uns und sprecht durch mich. Wir heißen Euch mit offenem Geist und offenem Herzen willkommen!«

Langsam beruhigte sich Cassie. Das Medium hatte das Böse zurückgewiesen. Und sie tat es auch ganz entschieden. Sie stellte sich eine bronzefarbene Rüstung vor, die sich an ihren Körper schmiegte. Als sie ihren Schutzschild visualisiert hatte, schielte sie zu den anderen Teilnehmern. Deren Gesichter waren entspannt. Alles schien seine Richtigkeit zu haben, was ihr die letzten Ängste nahm.

Moment, war das eine optische Täuschung? Der Raum wirkte mit einem Mal schärfer konturiert. Die Flammen tanzten und warfen Schatten an die Wände. Sie wurden groß und wieder klein. Sie wiegten sich, um dann zur Ruhe zu kommen.

»Er ist jetzt hier«, flüsterte Mariella.

4. Ein Toter und ein Mysterium

Die Séance-Teilnehmer drehten die Köpfe. Konnten die anderen den Druiden sehen? Sie selbst sah nämlich nichts. Zwei Frauen lächelten verzückt und nickten.

»Master Llewelyn! Wir danken Euch für Euer Erscheinen und zollen Euch unseren Respekt. Wir bitten Euch, hört Euch unsere Nöte an! Wir sind bereit für Eure Botschaften.«

War Cassie bereit? War sie schon locker genug, offen genug, gläubig genug? Wenn nicht, konnte er ihr trotzdem helfen? Dass sie jetzt so gar nichts fühlte, war enttäuschend. Müsste sie nicht wissen, wenn sich bei der Séance ein Toter zu ihnen gesellte? Es lag an ihrem Geist, er war nicht offen genug! Sie schloss die Augen und konzentrierte sich.

Nichts.

Machte sie etwas falsch? Sperrte sie sich unbewusst gegen die ganze Situation? Was, wenn auch diese Hoffnung starb? Vertat sie hier eine Chance? Panik stieg aus ihrem Bauch bis in die Kehle. Es ging alles viel zu schnell. Sie war noch nicht so weit. Das Gedankenkarussell stoppte abrupt, dafür drehte sich nun alles in ihrem Kopf. Ihr wurde übel.

Als Cassie eine Hand auf der Schulter fühlte, zuckte sie zusammen, sah zu dem Medium und riss die Augen auf. Wer nickte ihr da gerade zu? Es war Mariella und sie war es auch nicht. Wie auf einer analogen Fotografie schienen sich mehrere Bilder übereinanderzulegen. Eines war überbelichtet, das andere zu dunkel. Sie sah alles verschwommen, dann war es so plötzlich, wie es angefangen hatte, vorbei und die Sicht wurde wieder klar.

»Du kannst deine Frage stellen.« Mariella lächelte sie an.

Cassie räusperte sich und legte eine Hand auf den Brustkorb, um ihr Herz zu beruhigen. War das Einbildung gewesen? Ihr Puls klopfte wild und spürbar bis zum Hals.

Für einen Moment vergaß sie, warum sie hier war. Dann wurde ihr Blick vom ›Symbol der Genesung‹ angezogen und sie wurde ruhiger. Die abrupten Gefühlswechsel verwirrten sie.

»Master Llewelyn, könnt Ihr mir helfen?« Das Blut pulsierte ihr in den Ohren. Sie konzentrierte sich auf das wunde Gefühl in ihrem Gesicht, rief sich die vernichtenden Schmerzen im Kopf ins Bewusstsein. »Könnt Ihr mir die Schmerzen nehmen?«, fragte sie und blickte zu dem Medium auf. Kein Doppelbild, nichts. Nun wünschte Cassie sich, sie würde irgendetwas wahrnehmen, das ihr sagte, sie hätte ihre Frage nicht nur der von Räucherstäbchen geschwängerten Luft gestellt, sondern Master Llewelyn selbst.

Es passierte nichts.

Sie wünschte sich nichts sehnlicher, als irgendein Zeichen zu bekommen, dass ihre Bitte nicht ungehört blieb. Doch sie sah nichts, spürte nichts und hörte nichts.

Das Medium wandte sich ihr zu und schloss die Augen, während sie mit leiser, in Cassies Ohren blecherner Stimme sprach. »Der Schmerz, der Euren Körper zerfrisst, hat den Teufel aufgeschreckt. Ihm schmeckt Eure Qual.« Mariella keuchte auf und stützte sich auf den Tisch. »Die Dunkelheit reicht tief. Sie heftet sich mit schwarzen Flechten an Euch.« Sie schüttelte wild den Kopf. Die Augenbrauen waren zusammengezogen. Sie sah aus, als litte sie selbst Schmerzen. Ihr Atem ging schwer. »Reicht Ihr dem Teufel die Hand, reicht Ihr ihm mehr als nur Haut und Knochen! Was von ihm kommt, fordert das Blut und die Seele. Der Körper des Märtyrers wird zum Schlachtfeld Gottes mit dem Teufel.« Mariella öffnete die Augen und starrte sie an. Der leidende Ausdruck auf ihrem Gesicht war fort. Weg war die schwere, unregelmäßige Atmung. Sie war die Ruhe selbst. »Du wirst die Novizin des Dunklen«, raunte sie und wandte sich dann ab.

Was? Cassie blieb der Mund offenstehen.

Was sollte das bedeuten? Eine Gänsehaut zog ihr die Kopfhaut zusammen. Sie wünschte sich, es wäre noch ein Schluck Tee da, ihr Hals kratzte unerträglich. Die Séance hatte sie sich ganz anders vorgestellt.

Sie dachte, es würde irgendeine Form der Heilung geschehen. Doch nichts war passiert. Kein Handauflegen, kein Energieaustausch oder wie auch immer ein Druide therapierte. Kein Zaubertrank, keine Weisheiten, keine kräuterkundigen Vorschläge. Ihr Verstand taumelte und die Hoffnung stürzte ab, als ein scharfer Schmerz vom Ohr bis in den Oberkiefer schoss, durch den sie zischend Luft holte.

Plötzlich war sie sich selbst völlig fremd – als würde ihr Geist in einer Lumpenpuppe stecken – und doch spürte sie die Schmerzexplosionen, die ihr durch den Kopf schossen und sie schwindlig werden ließen. Eisige Phantomfinger krochen ihr zwischen die Rippen und berührten auf Höhe des Herzens jede Erinnerung an Schmerz, die sich dort eingebrannt hatte. Cassie beugte sich nach vorn, vergrub das Gesicht in den Händen. Der Kloß in ihrem Hals verschloss den Großteil ihrer Atemwege und sie schnappte nach Luft. Heiße Tränen liefen ihr die Wangen hinab. In ihrem Magen bewegte sich ein Gewicht, das ihr die Eingeweide zu verdrehen schien. Wie aus großer Ferne hörte sie, wie die Séance weiterging.

Eine Männerstimme. »Meine Frau ... meine liebe Frau ... die Ärzte sagen, es ist nichts mehr zu machen. Master Llewelyn! Können Sie sie heilen? Ich bitte Sie! Helfen sie uns!«

Die vermeintliche Antwort des Masters durch das Medium ließ Cassie den Kopf hochreißen, sodass eine neue Schmerzwelle über sie hereinbrach. Die todkranke Frau des Mannes kam in den Genuss einer Geistheilung, die die Selbstheilungskräfte aktivieren sollte.

Fassungslos verfolgte sie dann, wie praktisch jeder im Raum eine Anleitung oder handfeste Behandlungshinweise bekam. Alle, mit Ausnahme von ihr. Ihr Blick wurde unscharf, es wollten zu viele Tränen zugleich aus ihren Augen strömen, sodass sie unter Wasser standen. Sie saß auf einem Floß, das sich lautlos vom Ufer löste. Sie war sich nicht mehr sicher, wer es war, der ihre Gefühle fühlte. Waren es die eigenen Gedanken, die sie gerade dachte? Flüsterte da nicht etwas Fremdes auf sie ein, nur wenige Zentimeter von ihrem Gesicht entfernt?

Benommen schaute sie auf, als Mariella die Abschiedsworte sprach. »Nun, wir danken Euch, Derwydd Llewelyn, für Euren Beistand und Rat.«

Gleich würden ihr die Zähne zersplittern, so fest presste sie sie aufeinander.

Das Medium breitete die Arme aus. »Danke, dass Ihr bereit wart, mit uns in Kontakt zu treten. Wir schätzen Eure Weisheit und respektieren, dass es an der Zeit ist, Euch wohlverdiente Ruhe zukommen zu lassen. Master Llewelyn, wir verabschieden uns voll Ehrerbietung und Dankbarkeit.«

Mariella löschte eine Kerze nach der anderen und bedankte sich murmelnd für den Schutz, den ihnen das Licht gegeben hatte.

Cassie sah einige Teilnehmer nicken, manche hatten feuchte Augen, während sie lächelten. Es waren Tränen der Hoffnung. Dagegen schien sich in ihr nichts als Leere auszubreiten. Mariella hatte zwar darauf hingewiesen, dass nicht immer alles bei jedem funktionieren würde. Aber es war ja nicht so, dass Llewelyn nichts zu sagen gehabt hatte, es hatte nur nicht im Geringsten geholfen. Ihre Gedanken wurden unterbrochen, als Mariella das Wort an die Séanceteilnehmer richtete.

»Ihr Lieben, es ist an der Zeit, sich wieder mit der Energie der Erde zu verbinden. Stellt die Füße fest auf den Boden und spürt ...«

Mariella verabschiedete sich von den Teilnehmern. Cassie vermied den Blickkontakt und wollte sich durch den Vorhang des Ausgangs schieben, als das Medium ihr den Weg verstellte, sodass sie fast gegen sie lief.

»Oh! Verzeihung ...« Der Rest des Satzes blieb ihr im Halse stecken, als sie Mariellas Gesichtsausdruck sah. War sie sauer? Auf sie?

»Es ist selten, dass Llewelyn eine Warnung ausspricht«, sagte sie in ernstem Ton. »Treten Sie bitte einen Schritt zur Seite! Ich verabschiede die anderen und bin gleich für Sie da.«

Cassie gehorchte. Widerstandslos. Sie rieb sich die Schläfen, fühlte sich zu Tode erschöpft und wollte nur noch nach Hause.

»Nun zu Ihnen«, sagte das Medium. Dabei schaute es so düster, dass Cassie sich fragte, ob Mariellas Freundlichkeit bei der Séance nur aufgesetzt gewesen war. »Mir gefällt nicht, was ich in Ihnen wahrnehme. Etwas stimmt nicht.« Sie beschrieb mit ausgestreckter Hand und gespreizten Fingern Kreise vor Cassies Oberkörper und durchbohrte sie mit Blicken unter zusammengezogenen Augenbrauen.

Cassie war nicht fähig zu sprechen. Es war ihr alles zu viel. Vor Schmerz konnte sie fast keinen Gesichtsmuskel bewegen, geschweige denn einen klaren Gedanken fassen.

»Die Anrufung hat Ihnen nicht das gegeben, worauf Sie gehofft haben, nicht wahr?« Mariella schüttelte den Kopf. »Weder irgendein Heiler dieser oder der nächsten Welt noch ich werden Ihnen helfen können. Ich möchte Sie bitten, nicht wiederzukommen. Ich kann nichts für Sie tun.« Damit wandte sich die eindrucksvolle Frau von ihr ab und verließ noch vor ihr den Raum.

Cassie stolperte ins Freie. Zu viele Gefühle wirbelten ihr durch die Brust und zu viele Schmerzen durch den Kopf. Gut, dass sie zu Fuß gekommen war.

5. Die verzogene Güre

Cassie stand vor ihrem Häuschen und bemühte sich, den Schlüssel ins Schloss zu schieben. Das Dröhnen im Kopf ließ sie nahezu schielen. Endlich bekam sie die Tür auf.

»Cassidy? Na endlich! Wo hast du dich denn wieder herumgetrieben?«

Das kalte Lächeln. Die Lippen blutrot bemalt. Sportlich elegant gekleidet. Eine Zigarette in der Zigarettenspitze mondän zwischen zwei Fingern geklemmt. Die Stimme schneidend.

Cassies Schultern sanken herab. Himmel, bitte nicht jetzt.

Ihre Mutter hatte sich von hinten an sie herangeschlichen. Sie konnte sich nicht auch noch mit ihr auseinandersetzen. Anstatt sich zu ihr herumzudrehen, lehnte sie die Stirn an den Türrahmen und schloss die Augen.

»Du bringst mich so zur Weißglut, dass ich vorhin vergessen habe, die Miete einzufordern. Jetzt hast du mich dazu gezwungen, extra noch mal herzufahren. Du ignorierst völlig, dass du Schulden bei mir hast. Ich hätte gerne mein Geld, und zwar sofort«, sagte Jill mit frostiger Stimme. Sie hatte die Fähigkeit, selbst die einfachsten Forderungen wie ein Ultimatum klingen zu lassen.

Mist. Die Miete. Langsam drehte Cassie sich nun doch herum. »Ich mache gleich die Überweisung, okay?«

»Nein, das ist nicht okay. Herrgott, weißt du, was du bist? Du bist nichts weiter als ein Klotz am Bein«. Sie schob sich an Cassie vorbei ins Haus und zeterte weiter. »Du hast das Privileg, hier wohnen zu dürfen, noch nie wertgeschätzt.« Die Mundwinkel nach unten gezogen, schaute sie sich um.

Das Privileg, hier wohnen zu dürfen? Verdammt, die Miete war wirklich hoch und sie hatte absolut keine Vorteile davon, dass ihre Mutter die Vermieterin war. Ganz im Gegenteil. Sie tauchte viel zu oft hier auf.

»Schaff endlich den hässlichen Kater ab. Die ganzen Katzenhaare, pfui Teufel! Du bist dreiundzwanzig Jahre alt und nicht in der Lage, einen Haushalt zu führen. Maria und Josef, du bringst mich noch ins Grab!«

»Ich arbeite daran«, murmelte Cassie und massierte sich die Schläfen.

»Was?«

»Nichts.« Jetzt nur keine Schwäche zeigen. »Mum, bitte. Mir geht es nicht gut. Wegen der verspäteten Miete ... ich entschuldige mich dafür. Aber ich muss mich jetzt ...«

»Hör auf. Ich höre immer nur dein Gejammer!« Jill nahm eine neue Zigarette aus dem goldenen Etui und klopfte die Filterseite zwei Mal darauf ab. Sie steckte sie auf die schwarze Zigarettenspitze und zündete sie an.

Auch das noch! Der Rauch im Zimmer würde den Schmerz potenzieren, das wusste sie.

Cassie blieb wohlweislich in der offenen Haustür stehen. Als sie die Zähne zusammenbiss, schossen ihr Pfeile durch den Kiefer. »Mum bitte. Ich muss mich hinlegen. Mein Kopf ...«

Jill stand vor ihr, eine Hand in die Hüften gestützt, die andere hielt elegant die Zigarettenspitze. »Glaubst du allen Ernstes, mich manipulieren zu können, Cassidy? Ich bitte dich.« Sie schnaubte, schüttelte den Kopf und sog an der Zigarettenspitze. »Ich kenne dich besser als du dich selbst. Wenn du dein wehleidiges Getue ablegen würdest, wäre eventuell eine anständige Unterhaltung möglich. Du bist ermüdend und ganz gewiss nicht der Mittelpunkt der Welt. Hör endlich damit auf, dich so wichtig zu nehmen.«

Cassie ließ die Fingerknöchel knacken. Sie würde ihrer Mutter entgegenschreien, dass sie keine Ahnung davon hatte, wie groß ihre Qualen waren. Sie würde ihr sagen, dass sie längst damit aufgehört hatte, um ihre Aufmerksamkeit zu kämpfen. Und sie würde verlangen, dass sie endlich gehen sollte. Denn lange würde sie sich nicht mehr auf den Beinen halten.

»Ich überweise dir die Miete. Was auch immer ich sonst noch gemacht habe, es tut mir leid.«

Wie immer schaffte sie es nicht, ihrer Mutter die hässliche Wahrheit ins Gesicht zu sagen. Cassie schluckte an dem Brocken Selbsthass, der ihr im Halse stecken blieb.

Die Asche an Jills Zigarettenspitze wurde immer länger. Sie sollte endlich gehen! Wieso fuhr sie nicht einfach nach Hause? Stattdessen stand sie hier und starrte Cassie mit leicht zusammengekniffenen Augen an. »Wie leicht du es dir mal wieder machst. Du bist so verzogen, dass du dich nicht einmal schämst, mich abzuweisen. Du hättest mich auf einen Kaffee einladen können, das wäre das Mindeste gewesen. Aber was erwarte ich auch von einer Person wie dir? Das Einzige, woran du denkst, bist du selbst und für wen du die Beine breitmachen kannst.« Erneut inhalierte sie und stieß genüsslich den Rauch aus. Asche löste sich und fiel auf den Boden.

Cassie krallte sich am Türrahmen fest; ihre Fingernägel würden gewiss Kerben im Holz hinterlassen. »Meine Damen und Herren. Hier spricht der Kapitän der MS Niveau. Wir sinken«, sagte sie spöttisch.

Ihre Mutter ignorierte den Sarkasmus. »Schau dich doch nur mal an! Deine ganzen Röckchen und Kleider, betonst die Brüste und deinen Hintern, damit alle sehen, wie willig du bist. Meinst du allen Ernstes, du kannst dir so einen Mann angeln? Du hättest Marten nicht vertreiben sollen. Aus einem Grund, der mir schleierhaft ist, hatte er einen Narren an dir gefressen. Du musst verdammt gut im Bett sein.«

Cassie hatte keine Kraft, sich zu verteidigen.

Jill würde ihr nicht zuhören.

Seit der Meningitis war ihr Verhältnis in eine extreme Schieflage geraten. Es war, als hätte sie sich von ihr abgewandt, seit sie krank geworden war. Genau in der Zeit, in der Cassie sie am meisten gebraucht hätte, war sie allein gewesen. Ihre Mutter mochte keine Schwäche. Sie hasste Krankenhäuser, empfand es als Zumutung, sich um ein krankes Kind kümmern zu müssen. Sobald sie die Klinik verlassen hatte, hielt Jill alles für Anstellerei. Mittlerweile klammerte Cassie sich an den Türrahmen, weil sie Halt suchte.

»Wie auch immer. Du willst mich um meine Miete bringen und das ist inakzeptabel. Was bin ich für dich? Die goldene Gans, die du ausnehmen kannst? Wenn mich meine gute Kinderstube nicht daran hindern würde, würde ich dir sagen, was für ein missratenes Aas du bist.«

Tränen traten ihr in die Augen. Cassie schluckte und senkte den Blick, damit ihre Mutter es nicht sah. Dann verschob sich etwas in ihr. Sie konnte im Geist fast die Zahnräder hören, die ihr Inneres auf einen anderen Modus stellte. Aus Verletztheit wurde Wut. Die Kopfschmerzen befeuerten ihren Zorn. Sah ihre Mutter nicht, wie schlecht es ihr ging? Nein. Denn Jill Kent hatte nichts Mütterliches an sich. Doch noch stand sie. »Wenn ich so ein missratenes Aas bin, was sagt das dann über deine Erziehung aus, hm?« Sie starrte Jill an.

An deren Schläfe pochte hektisch eine Ader. Ein Moment des Triumphs flammte in Cassie auf. Treffer, versenkt!

»Vorsichtig, du undankbare Göre. Ich bin immer noch deine Mutter.« Sie nahm einen langen Zug und blies ihre den Rauch ins Gesicht.

Cassies Gesicht blieb reglos, ihr Inneres bebte dafür umso mehr. »Biologisch korrekt. Emotional irrelevant.«

»Du wagst es ... du gehst entschieden zu weit, Fräulein. Weißt du, was ich zu Frank gesagt habe? Ich habe ihm gesagt, dass ich bereue, dich nicht abgetrieben zu haben.«

Die giftigen Worte ihrer Mutter klebten an ihr wie Asche auf verschwitzter Haut. Cassies Herz schrumpfte unter Schmerzen auf die Größe einer Rosine. Sie hatte genug, sie konnte die Wut nicht länger herunterschlucken. »Deine ganze Persönlichkeit besteht nur aus Frustration und Bitterkeit. Niemand auf der Welt sollte eine so gefühlskalte, lieblose Hexe zur Mutter haben. Nein, die Bezeichnung ›Mutter‹ hast du gar nicht verdient!«

Es passierte blitzschnell. Cassie hatte die Hand ihrer Mutter nicht kommen sehen, sie spürte nur, wie sie auf ihre Wange traf. Die Wucht schleuderte ihr den Kopf zur Seite. Eine neue Schmerzbombe detonierte. Für einen Augenblick sah sie nur flackerndes

Rot vor Augen. Sie war in der Hölle gelandet und war sich nicht sicher, ob sie jemals wieder herausfinden würde. Mit wackeligen Beinen ging sie auf Jill zu, packte sie am Ärmel und zog sie hinter sich her nach draußen. Augenscheinlich hatte Cassie sie über-rumpelt, denn sie stolperte ihr ohne Gegenwehr hinterher.

Jeder Schritt war eine Erschütterung und fühlte sich an, als würde ihr Gehirn im Schädel herumrollen und immer wieder gegen den Knochen stoßen.

»Hau ab! Geh!«, murmelte sie und schloss die Tür vor ihrer Nase.

Wenn sie doch nur verschwinden könnte! Sie wünschte sich nichts sehnlicher, als weit weg zu sein und ihren Körper zurücklassen zu können. Das Gift, das ihre Mutter hinterlassen hatte, quoll durch den Raum wie der Zigarettenrauch, der sich noch nicht verzogen hatte, und breitete sich wie ein Gas weiter aus. In ihr herrschte Chaos und die Schmerzen im Schädel machten alles viel schlimmer. Irgendwas musste sie tun, sie hielt ihr Leben nicht länger aus. Die medizinischen Möglichkeiten waren ausgeschöpft. Ein toter Heiler konnte ihr nicht helfen. Wie wahrscheinlich war es, dass sie je irgendetwas fand, das Linderung versprach? Vielleicht konnte nichts und niemand ihr helfen. Ihr Magen verkrampfte sich.

Nicht zum ersten Mal überschwemmte sie das Gefühl, dass etwas Schreckliches passieren würde, wenn sich nicht bald etwas änderte.